ter, stieg eine völlig demoralisierte, zermürbte und zerschlagene Streitmacht von den Schiffen. Die deutschen Divisionen, die in voller Ordnung, ohne jedes Zeichen der Panik, von Sizilien zurückkamen, sind intakt geblieben. Unbesiegt sind sie von der Insel abgetreten, und nun formieren sie sich aufs neue, bereit, unter günstigeren Bedingungen in alter Schlagkraft gegen die Feinde der neuen Ordnung anzutreten.

Stockholm. „Daily Expreß" kann seine Enttäuschung über die planmäßige deutsche Evakuierung Siziliens nicht verbergen, meldet der Londoner Korrespondent von „Aftonbladet" aus der britischen Hauptstadt. Das englische Blatt schreibt: „Alle auf Sizilien gesetzten Hoffnungen haben sich nicht erfüllt. Wahrscheinlich wird es sich zeigen, daß die Hauptkräfte der deutschen Truppen bereits das Festland erreicht haben."

Die anglo-amerikanischen Piloten bezeichneten den von den Deutschen gelegten Flakschirm über der Straße von Messina als das Bemerkenswerteste, was sie in diesem Krieg überhaupt erlebt hätten. Die aus dem Wüstenkrieg her gefürchteten beweglichen 88-mm-Kanonen erwiesen sich auch für die Luftabwehr außerordentlich wirkungsvoll. Sie bildeten regelrechte Feuertunnel, die die alliierten Piloten „Flakfallen" getauft hätten.

Der Dank für den deutschen Berufsunteroffizier

Durchführungsbestimmungen für Militäranwärter / Auch aus Waffen-SS und RAD.

Zu der neuen Militäranwärter-Anstellungsverordnung sind jetzt im Reichsgesetzblatt die Durchführungsbestimmungen des Reichsinnenministers und des Chefs des OKW. veröffentlicht worden. Auch hier kommt in wirksamer Weise der Dank für den deutschen Berufsunteroffizier, für den Militäranwärter überhaupt, bei seiner Einordnung in Beamtenstellungen des Reichs zum Ausdruck. Gleichgestellt sind den in Betracht kommenden Berufssoldaten die entsprechenden Dienstgrade der Waffen-SS und des Reichsarbeitsdienstes. Auch die ehemaligen Berufsunteroffiziere, die während des Kriegs zu Offizieren befördert worden sind, können auf ihren Wunsch bei der Entlassung aus dem aktiven Wehrdienst nach zwölf oder mehr Jahren die Militäranwärterurkunde erhalten und damit alle hierfür bestehenden Rechte. Zusätzlich zu den zahlreichen für Militäranwärter reservierten Zivilstellen treten nach den Durchführungsbestimmungen auch Stellungen bei der Sozialversicherung, der Rentenversicherung, Krankenversicherung usw. Hier werden die Militäranwärter gleichfalls unkündbar angestellt und nach den beamtengesetzlichen Vorschriften ausgebildet, geprüft und ruhegehaltsmäßig versorgt. Bei seiner Bewerbung kann der Militäranwärter selbst ein Gebiet wählen, in dem sein ziviler Arbeitsplatz liegen soll. Er darf sich für eine der folgenden vier Wunschbezirke entscheiden: 1. Osten: Die Reichsgaue Danzig-Westpreußen und Wartheland, die Provinzen Ostpreußen, Nieder- und Oberschlesien, das Generalgouvernement, den Bezirk Bialystok; 2. Mitte: die Reichshauptstadt Berlin, die Provinzen Schleswig-Holstein, Mark Brandenburg, Pommern, Sachsen, die Hansestadt Hamburg, die Länder Sachsen, Thüringen, Anhalt, Braunschweig, Mecklenburg, Reichsgau Sudetenland und Protektorat Böhmen und Mähren; 3. Westen: Provinzen Hannover, Westfalen, Rheinland, Hessen-Nassau, Hansestadt Bremen, Länder Oldenburg, Schaumburg-Lippe, Lippe, Hessen, Baden und die Westmark sowie Elsaß, Lothringen und Luxemburg; 4. Süden: Reichsgaue Wien, Ober-, Niederdonau, Steiermark, Kärnten, Tirol und Vorarlberg, Salzburg, Länder Bayern und Württemberg, sowie die Untersteiermark und die besetzten Gebiete von Oberkrain. Bei der Wahl eines dieser Wunschbezirke hat der Bewerber die Gewähr, in einem der Teile seines Wunschbezirks die Beamtenstelle zu erhalten. Ueber die Einzelheiten der vereinfachten Bewerbung selbst können die Fürsorgeoffiziere Auskunft geben. Es wurde gesichert, daß der Anwärter innerhalb des Jahres, in dem er seine Militärdienstzeit beendet, tatsächlich auch den Beamtendienst antreten kann. Etwaige Zwischen- und Wartezeiten fallen jetzt weg. Vor allem ist bedeutsam, daß dem Militäranwärter und Gleichgestellten aus der kriegsbedingten längeren Militärdienstzeit keine Nachteile erwachsen dürfen, auch nicht in finanzieller Hinsicht. Schon vom siebenten Militärdienstjahr an erhält der Berechtigte die Anwartschaft auf die Besoldungsstufen seiner späteren Beamtenlaufbahn. Ist er also z. B. 14 Jahre Soldat, so kommt er im Beamtendienst gleich in die vierte Besoldungsstufe, weil nach Beamtenrecht alle zwei Jahre eine neue Besoldungsstufe erreicht wird. Ferner hat der Reichsinnenminister verfügt, daß die Anstellungsbehörden schon jetzt Beförderungsstellen für Militäranwärter freizuhalten haben, damit auch in dieser Hinsicht der länger Dienende keinen Nachteil erfährt.

Die Antwort einer 80jährigen Bombengeschädigten

Eine Frau von 80 Jahren, die ihr gesamtes Hab und Gut in Hamburg bei einem Bombenangriff verloren hat und nach Sachsen gekommen ist, äußerte sich: „Ich habe alles verloren, mir kann nichts mehr passieren. Das macht nichts, wenn wir nur den Krieg gewinnen!"

Das ist die rechte Antwort an die Luftpiraten.

Die Voraussetzungen für den erfolgreichen Gegenangriff

Im Kampf um eine Furt in zehn Minuten sechs Sowjetpanzer abgeschossen

SS Berlin. Dem erfolgreichen Gegenangriff unsrer Heeresverbände am 15. und 16. August südwestlich Bjelgorod gingen schwere Kämpfe unsrer Stellungstruppen gegen vordringende feindliche Kräfte voraus. Durch örtliche Vorstöße nach Westen und Süden versuchten die Bolschewisten die Grundlage für die Fortsetzung ihrer Offensive zu schaffen. Von heftigem Artilleriefeuer unterstützt, tasteten sie unsre durch den beweglich geführten Abwehrkampf ständig wechselnden Stellungen ab. Sie trafen aber überall auf zähen Widerstand. Ein starker feindlicher Angriff richtete sich dabei gegen einen von Sturmartillerie gesicherten Flußabschnitt. Der Panzerteil suchte eine Furt zu gewinnen. Auf dem diesseitigen Ufer erwartete ein Sturmgeschütz den Feind. Der Geschützführer ließ die bolschewistischen Panzer mit ihren aufgesessenen Schützen auf sich zurollen und vernichtete den vordersten auf 200 Meter Entfernung durch Volltreffer. Dann folgten vier weitere Panzer. Zwei von diesen schoß er in Brand, die beiden anderen flogen nach schweren Einschüssen in die Luft. Doch schon schob sich der nächste an die Furt heran. Trotz heftigen Beschusses durch die begleitende Infanterie warteten die Artilleristen, bis der Panzer ans Ufer herangekommen war. Sie schossen ihn gerade in dem Augenblick ab, als er ins Wasser rollen wollte. Das Panzerwrack stürzte in den Fluß und versperrte dadurch die Furt für die nachfolgenden feindlichen Panzerkampfwagen. Von den Granaten des Sturmgeschützes verfolgt, wichen die übrigen Panzer zurück. Nach kaum zehn Minuten dauerndem Gefecht war damit der Gegner unter Verlust von sechs Panzern an diesem Flußübergang abgewehrt.

Zahlreiche solche Gefechte schufen schließlich die Voraussetzung für den erfolgreichen Gegenangriff unsrer Truppen, in dessen Verlauf der Feind 4200 Tote, fast 1700 Gefangene und die schweren Waffen eines Panzer-Armeekorps verlor.

Erzgebirgsbauer im feldgrauen Rock

Ein Bauer erlebt fremde Erde / Von Kriegsberichter Walter Enz

PK. Sein Bauernhof duckt sich an einen Berghang, und von den kleinen Fenstern unter dem dunklen Fachwerkgebälk schaut der Bauer am Feierabend hinüber auf eine tausendjährige Wehrkirche und auf die Landstraße, unter deren Vogelbeerbäumen ab und zu ein gelber Omnibus stadtwärts tappelt. Der Bauer Christoph kam nicht oft aus seinem Bergdorf heraus. Fuhr er früher gar allenfalls mal die 30, 40 Kilometer nach dem nördlichen Chemnitz, so war das eine Reise, die nur der äußersten Notwendigkeit eines unumgänglichen Ein- oder Verkaufs wegen unternommen wurde.

Dort trafen wir uns jetzt, beide als Urlauber, die sich von früheren dörflichen Begegnungen her kannten. Freilich, die ehemals ängstlich gemiedene Maschinengroßstadt hat das Beängstigende für ihn verloren, wie das nicht anders sein kann, wenn einen der Krieg fast vier Jahre lang aus der heimatlichen Umgebung geführt und als Nachschubsoldaten zwischen Atlantischem Ozean und Asowschem Meer hin- und hergeschüttelt hat, wenn man vor den rauchenden Trümmern St. Quentins, dem stählernen Gerippe des Eiffelturms, den buntflickigen Zelten südöstlicher Zigeuner, der Unendlichkeit dürstender Steppen, vor protzhaften Steinkästen der Reklamebauten in einer Sowjetstadt, den Elendshütten der Sowjetbürger, einem zertrümmerten Panzerzug, den Brandungswellen an den Gestaden dreier Meere und hundert und aber hundert fremden und fernen Dingen gestanden hat und immer wieder auch durch den Glutatem des Feuers gehen muß. Aber nicht all dies wird eigentlich unauslöschlich in ihm, dem Erzgebirgsbauern im feldgrauen Rock, haften bleiben, sondern es sind die bäuerlichen Dinge, an denen auch fern der Heimat das Auge den tiefsten Anteil nahm und die in Herz und Hirn eingingen. Zumindest spricht er von ihnen am lebhaftesten. Denn es kann keiner aus seiner Haut heraus, am wenigsten ein Bauer, und schon gar nicht einer aus dem Erzgebirge.

Er war, staunend und gierig in sich aufnehmend, da gewesen, wo an felsigen Hängen nicht Schafe auf eine karge Weide gehen, sondern die Sonne einen süßen Wein reift, wo die Erde Zypressen und Zitronenbäume gebiert, wo der Bauer so viele Rinder hat, daß er sie schon lange nicht mehr mit Namen kennt, wo Gurken, Tomaten, Baumwolle, Tabak, Melonen in Feldern angebaut werden, deren jedes einzelne man, stünde man selbst mittendrin auf einem hohen Turm, nicht überblicken kann. Da überall ist der Christoph gewesen. Ich meinte, er, der daheim einem kargen Bergboden wahrhaftig jedes Fuder Heu und jeden Sack Hafer schwer abrackern muß, hätte draußen oft ein wenig mit dem Neid kämpfen müssen angesichts des Reichtums, den die Erde in ungeahnter Fülle zu verschenken vermag. Der Erzgebirgsbauer Christoph hat die Köstlichkeit sonnendurchglühter, fetter, steinloser Erde gesehen, aber nirgends fand er Menschen, die ihre Heimat heißer lieben und die heißer um den Boden ringen als seine Erzgebirgsbauern daheim.

Und siehe, der wortkarge Bauer Christoph beginnt nunmehr geradezu lästerlich zu toben, über die vielen Brachen, über ungenütztes Moor- und Oedland in Frankreich, über vorsintflutliche Ackergeräte und heruntergekommene Gäule bei den Bauern des Südostens, über den Maschinenkult der Sowjets, denn was nützen alle Maschinen, überlegt der Christoph, wenn man den Wald, ja selbst die dürftigsten Hecken überall so sträflich zu roden und auszurotten bemüht ist und wenn dergestalt jedes Jahr von neuem Dürre und Mißernte und Hungersnot für Millionen Menschen drohen kann. „Gottselendige Sünd is das, wie die rundüm dan Buden hohn verludern lassen!" sagt der Bauer Christoph, und das kann nur einer sagen, der sich zeit seines jungen bäuerlichen Lebens so mit dem kargen Boden hat abrackern müssen wie ein Bergbauer.

Ich kenne den Christoph nicht so gut, wie man wohl einen Kameraden kennt, aber ich kenne den Erzgebirgsbauern, um zu wissen, daß in der Weite draußen die Liebe zum eigenen Berghof nur noch sehnsüchtiger geworden ist. Um auch zu wissen, was der Christoph bei dieser und jener Begegnung gedacht und gefühlt haben mag: wie es ihm das Herz zusammenschnürt, wenn die Granaten den Boden umpflügen und nicht die Pflugschar des Bauern. Wie ihn die Sehnsucht brennt und zugleich die Ehrfurcht berührt, die sich freilich in Worten nicht Bahn zu machen weiß, wenn irgendwo im rückwärtigen Gebiet, oft schon kurz hinter der Hauptkampflinie, ein Bauer sein Land bestellt. Wie ihn ein heiliger verachtender Zorn packt, wenn er einen urweltlichen Pflug die Erde aufbrechen oder wenn er den Moloch Maschine über das Land rasen sieht. Wie ihn die Freude ergreift, wenn er heute durch die Ukraine fährt und die Wandlung zu erfassen sucht, die deutsche Bauern dort schon schufen.

Du hast es mir nicht gesagt, Christoph, denn du bist einer der Stillen im Land nach der Art der Erzgebirgsbauern, wortkarg und verschlossen, vom Krieg nicht eben gesprächiger gemacht, aber ich kann es mir schon denken, was du empfunden hast, als du zum Eiffelturm, über den wir nur kurz sprachen, emporschautest: „Ganz schie, ober unner Kerchturm derham is gah schie!" Und als du staunend einmal an der Küste des Aegäischen Meeres standest: „Ho, groshartig, mir sei ober unnere Barg lieber!" Und als du zum erstenmal versuchtest, eines der weithin wogenden Weizenfelder in der Ukraine zu überblicken: „Na, do loht när ärscht emol unnere Bauern sich über enn sitten Buden machn!"

Unsere Bauern haben sich inzwischen schon über diesen Boden gemacht, Christoph. Vielleicht ist aber einmal dein Jüngster unter denen, die den Segen solchen fremden Bodens ausschöpfen werden. Dann erst, Bergbauer Christoph, der du deine Erzgebirgsheimat so heiß liebst, wirst du ganz und gar verstanden haben, warum du heute zwischen Atlantischem Ozean und Asowschem Meer Nachschub fährst.

Kurze Nachrichten

Der englische Kreuzer „Fiji" (8000 To.) und drei anglo-amerikanische Frachter sind mit schweren Beschädigungen am Sonntag in dem Hafen von Gibraltar eingelaufen.

Nach Meldungen aus Washington hielt es Außenminister Hull für angebracht, während der Pressekonferenz nochmals zu unterstreichen, daß die Beziehungen der USA. zur Sowjetunion „herzlicher Art" seien.

Einen zweiten Plan zur Erhöhung der Lebensmittelerzeugung legte Ministerpräsident Tojo den Vorsitzenden der neuen regionalen Verwaltungsräte vor.

Der Ausbau der indischen Nationalarmee machte gute Fortschritte. Zahlreiche Freiwillige strömen ihr Tag für Tag zu.

Bei der Vorlage des Jahresberichts der Banco do Brasil erklärte der Präsident des Instituts, daß das Jahr 1942 infolge des Kriegseintritts und der panamerikanischen Verpflichtungen für Brasilien das schwerste seit 1917 gewesen sei.

In einer Rede, die der frühere USA.-Botschafter in Moskau, Davies, über den nordamerikanischen Rundfunk hielt, forderte er Vertrauen der Völker zu den Zielen Moskaus und erklärte, es könne keinen Frieden ohne die Mitwirkung des Kremls geben.

In den Mittagsstunden des 17. August sind, wie von amtlicher schweizerischer Seite mitgeteilt wird, in der Schweiz zwei viermotorige USA.-Flugzeuge notgelandet. Die Besatzungen, je 10 Mann, wurden interniert.

Der englische Flugzeugträger „Formidable" ist schwer beschädigt in Gibraltar eingelaufen.

Unter dem Vorsitz von Marschall Pétain war in Vichy ein Ministerrat, in dem u. a. Maßnahmen zum Schutz der Ernte beschlossen wurden.

Ein großer Waldbrand bei Port Lyautey in Französisch-Marokko gefährdet eins der Hauptlager der USA.-Expeditionsarmee, die in jenem Wald Benzin, Munition, Infanteriewaffen und Flugzeugteile lagerten. Es soll sich um einen Sabotageakt marokkanischer Patrioten gegen die USA.-Armee handeln.

Aus dem kulturellen Leben

Tenor mit Humor

Der 70jährige Leo Slezak

Zum 70. Geburtstag des bekannten Sängers und Schauspielers Leo Slezak am 18. August sind aus ganz Deutschland zahllose Glückwünsche eingetroffen.

Man kann als Darsteller körperlich ein bißchen zu klein für sein Fach sein — das ist dann manchmal hinderlich, denn wir stellen uns nun einmal die Mortimer und Max Piccolomini, den Egmont und den Tellheim schlank mit gutem Gardemaß vor. Es hat aber auch seine Schattenseiten, wenn auf der Bühne einer alle seine Mitspieler um einen halben oder ganzen Kopf überragt. Leo Slezak, der über eine äußerst stattliche Körperlänge verfügt, weiß davon manches komische Erlebnis aus seiner Künstlerlaufbahn zu berichten.

Kammersänger Leo Slezak
Aufnahme: Atlantic

Leo Slezak gehört zu den nicht eben zahlreichen Tenören, die nicht nur berühmt, sondern, was in einiger Hinsicht noch mehr ist, auch im schönsten Sinn volkstümlich wurden. Dazu trug wesentlich bei: er ist ein Tenor mit Humor. Mit sehr viel Humor sogar. In den Kulissen laufen bis heute Dutzende von Anekdoten und witzigen Schlagfertigkeiten um, für die Leo Slezak verantwortlich zu zeichnen hat. Nur einen Teil dieser launigen, oft zwerchfellerschütternden Zwischenfälle und Bemerkungen zur Sache hat er selbst in seinen köstlichen Lebenserinnerungen, betitelt „Meine sämtlichen Werke", elegant und höchst plastisch zu Papier gebracht. Nur einen Teil, und die ungedruckten „apokryphen" Slezakiaden sind meist nicht minder witzig als die gedruckten. Ein richtiger „Slezak" ist etwa dieser: Slezak harrt als Lohengrin seines Auftritts, plaudert dabei aber, hinter der Szene, so temperamentvoll mit den anderen, daß er den vorfahrenden Schwan versäumt, der ohne ihn abfährt. Sprachloses Entsetzen. Darauf Slezak, gefaßt und sachlich: „Sagt mal, wann geht denn nun hier der nächste Schwan?" Ob wahr oder erfunden, das Geschichtchen enthält dieses Sängers verblüffende Fähigkeit der Assoziation und trockenen Geistesgegenwart.

Um ein sehr ordentlicher Sänger zu werden, gab Slezak einen nicht minder ordentlichen bürgerlichen Beruf auf. Er war, nachdem er kurze Zeit die Gärtnerei gelernt hatte, Maschinenschlosser, aber sowohl von den Blumen wie von der Drehbank lief er, so oft es sich nur machen ließ, zum Theater und brachte es als Statist, wie er selbst es später stolz ausdrückte, sehr schnell zum „erstklassigen Volksmurmler". Aber eines Tages hörte ein Bariton ihn überlaut und inbrünstig die Tenorpartie mitsingen. Die Slezak-Stimme wurde entdeckt, der „Murmler" mußte bei dem Gesangslehrer Ad. Robinson in Brünn — Slezak stammt aus Mährisch-Schönberg — schwer arbeiten, mit dem Erfolg, daß er, als „Lohengrin", die Bretter der Brünner Oper betrat und zwei Jahre später schon, 1901, in Berlin gastieren konnte. Zu einer Dauerverpflichtung kam es damals aber nicht und der neue große Tenor ging nach Wien, an die Hofoper, zu deren berühmtesten und beliebtesten Mitgliedern er dann viele Jahrzehnte zählte. Beifallumtoste Gastspiele führten Slezak durch ganz Europa und viele Male auch an die ersten Bühnen Amerikas.

Aber wer die Welt des Scheins und die der Wirklichkeit mit soviel ironischem Humor sah, den konnte auch der Ruhm weder berauschen noch blenden. Slezak beschloß eines Tages, seine strahlende Laufbahn auf der Höhe seiner Leistung abzubrechen. Er trat plötzlich als Opernsänger von der Bühne ab. Das half ihm nichts. Hatte er der Oper eigenwillig Lebewohl gesagt, so holte ihn nun, er mochte wollen oder nicht, die Operette und bald danach auch der Film. Und das war wiederum nur in der Ordnung, denn ein so urwüchsiger liebenswürdiger und menschlich vollsaftiger Künstler durfte nicht brachliegen. Leo Slezak erfreut heute auch als Siebziger weiter die Millionen derer, die ihn lieben und so willig mit ihm lachen. Erst in jüngster Zeit hat der Künstler in dem großartigen Filmwerk „Münchhausen" wieder eine seiner überwältigend heiteren Gestalten — den Sultan — geformt. **P. S.**

Vom Wert der Einzelleistung

Zu einem künstlerischen Kulturfilm

Wir sind in unsrem hochkomplizierten Zeitalter Gemeinschaftsleistungen gewöhnt. Fast alle Dinge des täglichen Gebrauchs sind solche Gemeinschaftsleistungen, sei es das Haus, in dem wir wohnen, die Zeitung oder das Kleid. Leistungen eines einzelnen Menschen sind gewöhnlich nur Gegenstände des Handwerks und der Kunst. Der Film ist zwischen diesen beiden Bereichen beheimatet. Seine Industrie ist zum großen Teil Handwerk, sein dramaturgischer Aufbau ist Fachmannsarbeit und somit den handwerklichen Dingen verwandt, auch der Fotograf ist im besten Sinn ein Handwerker, der sein Gebiet beherrscht. Der abendfüllende Spielfilm, der eine große Zahl von Arbeitsleistungen verlangt, deren Gestaltung einem einzelnen Menschen unmöglich ist, unterscheidet sich vom handwerklichen Meisterstück in der Hauptsache durch die Vielzahl der Hände, die an ihm arbeitet. Das hat man häufig als einen nicht zu umgehenden Mangel empfunden. Die Arbeitsteilung ist häufig nur auf Kosten der Geschlossenheit des Ganzen durchzuführen. Der Kulturfilm aber kann Einzelleistung sein und kommt dann zu einer kaum noch zu verbessernden Form.

Um höchste künstlerische Einheit zu erreichen, braucht man ein einfaches Thema. Das ist die Hauptforderung. Beispielgebend dafür ist der Ufa-Kulturfilm „Der Geisbub", der soeben mit dem ersten Farbfilm der Tobis „Das Bad auf der Tenne" in Berlin angelaufen ist. Thorby Hans Wörndle ist der alleinige Gestalter des ganzen Films. Außer der Musik, die Joseph Pauli schrieb, lag alles in seiner Hand. Er selbst gab die Idee zu seinem Film, schrieb das Buch, führte Regie und machte eigenhändig die Aufnahmen. Sein Stoff ist der Geisbub, der Hirt, der am Morgen die Ziegen seines Heimatdorfes auf die Alm treibt, sie tagsüber weiden läßt und abends wieder sicher in ihre Ställe zurückbringt. Es ist nur dieser Geisbub und doch viel mehr gezeigt. Eine ganze Welt ist in dem Film, seine Welt, die Licht und Schatten, Gefahr und Freude, Arbeit und Erholung enthält, wie alle anderen Lebensbereiche. Doch ist diese Daseinsform noch überschaubar und zeitlos. Vor zweitausend Jahren hat es Hirten dieser Art gegeben, in Hunderten von Jahren wird es sie noch geben, und trotzdem ist dieser Film modern. Der fünfzehnjährige Bub, der sein Held ist, ist ein Mensch unserer Zeit. Das sagt der Film aus, indem er uns die Haltung dieses Wesens vorführt, seine Sportlichkeit, seine Klarheit, sein unmittelbares Verhältnis zur Natur, sein natürlich zweckmäßiges Handeln und seine Art, allein zu sein.

Der künstlerische Blick des Filmgestalters hat diese hochromantische Welt gelöst von jeder bewußt unklaren Deutung. Wörndle zeigt, was Leben heißt, wie Anmut und Würde erstehen können aus der Arbeit, aus dem Aufgehen im Jetzt, in der kaum als Pflicht empfundenen Verpflichtung. Sein Film ist groß, weil er ein Kleines zeigt, aber dieses ganz und ohne Verfälschung. Wir haben ein Meisterwerk vor uns, vergleichbar mit einem gediegenen Barockschrank, und müssen erkennen, daß es auch in unsrer Zeit echte und schöne Stücke deutscher Handwerkskunst gibt, daß nur das Material flüchtiger, subtiler geworden ist, daß das Holz vom Zelluloid und der Lack von der Emulsion abgelöst wurde. **Hans-Hubert Gensert.**

Leipziger Uraufführungswoche

Der Oberbürgermeister der Reichsmessestadt veranstaltet vom 31. Oktober bis 7. November die dritte Leipziger Uraufführungswoche. Sie wird durch eine Ansprache des Reichsdramaturgen Ministerialdirigenten Dr. Schlösser eröffnet werden. Die künstlerische und organisatorische Gesamtleitung hat Generalintendant Dr. Schüler, die Schauspielleitung Schauspieldirektor Paul Smolny, die Opernleitung Generalmusikdirektor Paul Schmitz. Das Programm umfaßt folgende Uraufführungen: „Das kalte Herz", Oper von Norbert Schultze, Text von Kurt E. Walter, „Das Friedensschiff", Satire von Herybert Menzel, „Kaiser Otto II.", Drama von Hans Schwarz, „Titania", eine märchenhafte Komödie von Friedrich Schreyvogl, „Amat", Komödie von Hermann Heinz Ortner, „Der Herzog", ein Legendenspiel von Franz Hauptmann, „Camachos Hochzeit", Komödie von Max Ratbeshuber, und als Abschluß „Carmina Catulli", das neuste Bühnenwerk von Carl Orff, das im Anschluß an seine „Carmina burana" aufgeführt wird.

Verheißender Auftakt in der Staatsoper

Das zeitgenössische Schaffen wird an der Dresdner Staatsoper auch in der neuen Spielzeit hingebende Pflege finden. Die erste Neuheit wird die am 21. September zur Erstaufführung kommende Oper „Die Kluge" von Carl Orff sein. Das Werk eines jungen deutschen Tonschöpfers, Werner Egks „Peer Gynt", gab am Sonntag dem Spieljahr verheißenden Auftakt. Es war ein echtes, verzauberndes Dresdner Opern-Erlebnis. Willy Czernik ließ mit der Sächsischen Staatskapelle die rhythmische und melodische Klangsprache Egks in ihrer ganzen Farbigkeit aufleuchten. Zwingende Wirkung ging auch von Max Hofmüllers Inszenierung aus, die die phantastisch-spukhafte Atmosphäre des Trollreichs ebenso eindrucksstark widerspiegelt wie die innige Beseeltheit der Welt Solveigs. Mathieu Ahlersmeyer schuf in der überzeugenden Wandlung des kraftstrotzenden, von Fernsehnsucht in die Welt getriebenen Naturburschen zum nach langer Irrfahrt in der Heimat Erlösung suchenden und findenden müden Heimkehrer eine gesanglich wie darstellerisch hinreißende Leistung, die mit der der zahlreichen übrigen Mitwirkenden in einen machtvollen Akkord verschmolz. Der dankbare Beifall des reichbesetzten Hauses wollte kein Ende finden. **Heinz Bauneck.**

Der Rundfunk am Donnerstag

Reichsprogramm: 12.35—12.45: Der Bericht zur Lage; 15—16: Musikalische Kurzweil; 17.15—18.30: „Liebe Freunde" aus dem Unterhaltungsbereich; 18.30—19: Der Zeitspiegel; 19.15—19.30: Frontberichte; 19.45—20: Ministerialdirektor Dr. Holfelder: „Schule im Kriege"; 20.20—20.50: Paul Kiß spielt Variationen von Dohnany; 20.50—22: Bayreuther Festspiele: Wagners „Meistersinger", 2. Akt, Ltg. Hermann Abendroth.

Deutschlandsender: 17.15—18.30: Joh. Chr. Bach, Mozart, Beethoven, Chemin-Petit; 20.15—21: Vertraute Klänge; 21—22: „Musik für Dich."

Druck und Verlag Langer & Winterlich, Riesa. Verleger, Betriebsführer und Verlagsleiter: Curt Langer; Hauptschriftleiter Hannsjakob Haber, sämtl. in Riesa. — Auf 1387. — Preisliste Nr. 6 gültig. — Heute 4 Seiten.